

Sonntagspredigt - 250 Jahre seit der Zerstörung der Reduktionen in Südamerika 25. Juni 2017, Jesuitenkirche Luzern

P. Christian M. Rutishauser SJ

In der Schlusszene von Fritz Hochwälders Theaterstück «Das Heilige Experiment» stirbt der Jesuitenprovinzial von Paraguay in dramatischer Weise, angeschossen und verwundet. Dann fällt der Vorhang. Der Kampf um die Missionsdörfer war bis zu seinem Schreibtisch vorgedrungen. Doch der sterbende Provinzial führt noch ein langes Gespräch. Man weiss nicht recht: Spricht er zu sich selbst? Spricht er zu Gott? Oder spricht er zu den beiden Männern, die um ihn herumstehen. Da steht Don Petro de Miura, der als Spanier unter dem Diktat des spanischen Königs und im Dienst des Jesuitengenerals die Vertreibung der Jesuiten durchführt. Eine wahrlich tragische Szene! Und da steht sein Mitbruder Pater Ladislaus Oros, der mit Waffengewalt die Missionsdörfer verteidigt hat. Zu ihm hin gewandt hebt der sterbende Provinzial an: «Bereue, und es wird Dir vergeben... Ich bin Provinzial und vergebe dir deine Schuld, damit auch mir vergeben werde, denn ketzerischer Überzeugung bin ich geblieben. Wir sollten uns an die Seite der Gewalt stellen? – Nie! – Wir sollten verzichten auf das Reich Gottes in dieser Welt? – Nie! – Oh, ich höre die Stimme des Widersachers in meiner Brust. Sie spricht: Nie! Nie! ...» Ist dieses doppelte «Nie» die Stimme des Widersachers? Ist es nicht vielmehr die Stimme Gottes, die sagt: Nie auf Gewalt setzen, nie auf das Reich Gottes verzichten? Was ist in dieser Aussage ketzerisch? In seinem Todeskampf fährt der Provinzial auf. Er blickt auf das Bild von Franz-Xaver an der Wand. Dann fährt er röchelnd fort: «Nein, nein, nicht so! Lass mich noch einmal sehn!... Der Heilige (Franz-Xaver) mit dem flammenden Herzen ist uns geblieben! Ihn können sie uns nicht nehmen. Er wandert durch Indien und bekehrt die Heiden... Seine rechte Hand ist lahm geworden, so viele hat er getauft.... Aber er ist fröhlich, denn er weiss: alle Menschen müssen erlöst werden.... Er weiss: SEIN Name ist Legion. Er wird auferstehen.» So stirbt der Provinzial. Mit ihm sterben die Missionsdörfer der Jesuiten, die in mühsamster Arbeit im Dschungel von Südamerika über mehr als 150 Jahre aufgebaut wurden. Über 200 000 Indigene lebten in diesen Dörfern, die man Reduktionen nannte. Sie waren eine gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Macht geworden. Portugal und spanischen Adligen waren sie ein Dorn im Auge.

Erfüllt von Jesu Auftrag «Geht hin zu allen Menschen und macht sie zu meinen Jüngeren und tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes» (Mt 28,19), sind die Jesuiten in die neue Welt gezogen. Den Einheimischen in Südamerika brachten sie das Evangelium. Sie hatten aber rasch erkannt: Taufen allein genügt nicht. Der Glaube soll ja das ganze Leben durchdringen. So haben sie mit den Indios zusammen Dörfer errichtet, die zu Gemeinwesen herangewachsen sind. Sie haben Kulturarbeit geleistet und möglichst ideale christliche Kommunen geschaffen. Sie verbanden dabei europäische und indigene Elemente. Eine barocke Kultur mit Landwirtschaft, Handwerk, Musik, Kirchenleben entstand. Die Spanier und Portugiesen versuchte man fern zu halten. Wir sprechen heute von Inkulturation des Evangeliums in die südamerikanische Lebenswelt der indigenen Bevölkerung.

Doch diese Arbeit geschah, wie angeklungen, nicht im luftleeren Raum. Sie ereignet sich im Kontext der Kolonialisierung. Diese ist bekanntlich durch wirtschaftliche Ausbeutung und Sklaverei geprägt. Spanien und Portugal kämpften in Südamerika um politische Vorherrschaft.

So wurden die Reduktionen den Begierden der Kolonisatoren ausgesetzt, wurden zum Spielball politischer Macht. Sollten die Jesuiten nun mit Gewalt die Reduktionen verteidigen und somit ihre Ideale verraten? Sollten die Indios zur Waffe greifen, um sich gegen die Versklavung zu wehren? Jesuitische Kulturarbeit hatte in die Geschichte hineingeführt. Dabei verstrickt man sich immer *auch* in Schuld. Das Reich Gottes ist nicht rein zu haben. So fragt sich der sterbende Provinzial im Theaterstück angesichts der Zerstörung der Reduktionen: War alles um sonst? Sind wir selbst zu weit gegangen? Haben wir uns in den Aufbau eines weltlichen Gemeinwesens hinein verloren? Sind wir selbst in die Kolonisation hinein verstrickt? Vor allem aber: Ist das Ideal, gewaltfrei und schuldlos das Reich Gottes aufzubauen nicht eine Eingabe des Widersachers? Will das Gott? Der Provinzial im Drama von Hochwälder findet Zuflucht beim Heiligen Franz-Xaver. Franz-Xaver ist der erste Jesuitenmissionar. Er hat noch keine Dörfer unter den Einheimischen aufgebaut, sondern ist allein dem Taufauftrag Jesu gefolgt. Er hat Indigene getauft und ist weitergezogen. Dieser Auftrag bleibt. Beim Aufbau einer christlichen Gemeinschaft macht die Kirche sich die Hände aber immer auch schmutzig.

Dies ist ein grundlegendes Dilemma: Das Ideale tun wollen und sich trotzdem schuldig zu machen! So schauen wir auf eine wunderbare Kulturleistung der Jesuiten zurück. Zugleich sehen wir die Schattenseiten der Kolonialisierung. Wir haben ein ambivalentes Verhältnis zur christlichen Missionsgeschichte. Viele Christen in Europa schämen sich sogar irgendwie. Sie wollen ja gute Christen sein und keine Fehler machen. Doch sie haben den Mut verloren, missionarisch zu sein, weil sie um die Schuldgeschichte wissen. Missionarisch sein gehört aber zum Christsein. Dabei geht es heute nicht um fremde Kontinente. Es geht darum, aus dem Glauben heraus die Gesellschaft hier in Europa mitzuprägen. Die Kirche spricht heute von Evangelisierung oder Neuevangelisierung. Mission und Evangelisierung also aufgeben? Nie! Aufzugeben ist die Illusion, man könnte den Glauben verbreiten, ohne sich schuldig zu machen. Aufzugeben ist die Illusion, die Kirche müsste alles fehlerfrei machen, sonst hätte sie keine Daseinsberechtigung. Der Widersacher ist ein gewisser Idealismus. Das Problem ist, alles richtig machen zu wollen, und wissen, dass dies nicht möglich ist. Wir Christen in der Schweiz sind oft in diesem Dilemma gefangen. Es ist ein Grund für die Kraftlosigkeit grosser Teile der Kirche in unserem Land. Wir sind in der unbewussten Scham der Kirchengeschichte gefangen und darin liegt ein Grund für die Kirchendepression, in der wir heute leben.

Doch Christus verkündet nicht, der Mensch müsse ideal sein und alles fehlerfrei machen. Christus verkündet vielmehr: «Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.» (Mk 1,14f) Gottes Barmherzigkeit annehmen und anerkennen, dass wir uns in der Geschichte schuldig machen, das ist christlich. Selbst mit bester Absicht macht sich der Mensch schuldig, auch die Kirche. Dann sollten wir gerade nicht mit dem Finger auf sie zeigen und uns abwenden. Vielmehr gilt es, aus der Kraft der Vergebung umzukehren und neu aus vertieftem Glauben zu leben. Fehlerfrei leben zu wollen, ist ein gottloses Konzept. Dafür muss man nicht glauben. Christen und Christinnen aber wissen, dass sie als Sünder berufen sind. Christsein heisst, hoffen und vertrauen, dass sich durch menschliche Unzulänglichkeiten und Schuld hindurch Gottes Wirken durchsetzt. Daher ist der Glaubende offen und bereit für Umkehr und Neuanfang. Es ist eben nicht an uns, das Reich Gottes auf dieser Erde zu vollenden, doch wir sind gehalten, es zu beginnen.

So ruft uns Christus im Evangelium heute entgegen, dass wir mutig den Glauben verkünden sollen: «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten

können...Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen. Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ (Mk 10,28ff) Gott begleitet uns und sorgt für uns, wenn wir immer wieder neu anfangen. Unsere Gesellschaft braucht heute Alternativen, christliche Netzwerke und Gemeinwesen. Es braucht Kulturarbeit, die von christlichen Werten getragen ist. Wir brauchen heute mitten in Europa so etwas wie „Reduktionen“. Diese kirchlichen Netzwerke müssen sich bis zu einem gewissen Grade abgrenzen, wie dies die Reduktionen auch getan haben. Nur so stellen sie eine wirksame und echte Alternative dar. Nur so entsteht geschützter Raum, der es erlaubt, im Geist des Evangeliums Wurzeln zu schlagen. Nicht dass eine ideale und reine kirchliche Gesellschaft hergestellt werden müsste! Das ist naive Romantik und falsches, ideales Denken. Nicht dass es um ein Abschotten von der Gesellschaft ginge oder um ein Zurück in ein katholisches Milieu wie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Diese Zeit ist vergangen. Sie sollte nicht auf einmal zu einer goldenen Zeit stilisiert werde. Doch auch die Phase der Anpassung der Kirche an die säkulare Gesellschaft, wie sie auf das Zweite Vatikanische Konzil folgte, geht zu Ende. Es kommt eine neue Zeit herauf, eine Zeit der christlichen Alternativgemeinschaft. Christliche und kirchliche Netzwerke müssen eine Alternative zur Mainstream-Gesellschaft darstellen. Sie unterscheiden sich und sind zugleich kritisch-wohlwollend offen gegenüber ihr. Eine Abgrenzung, um im Dialog zu stehen. Eine Unterscheidung, um wirklich Partner für eine Gesellschaft zu sein, die sich als Ganze nicht mehr als christlich verstehen will. Eine eigene christliche, kollektiv gelebte Lebensweise ist gefragt, die unsere Gesellschaft von innen durchformen kann.

Ich erinnere, nicht einfach das plump Böse ist der Widersacher des Evangeliums. Widersacher ist auch eine Gesellschaft, die politisch korrekt, fehlerfrei und perfekt sein will; eine Gesellschaft, die das Menschliche einer technischen und digitalen Perfektion zu opfern beginnt. Kalt und blutleer ist aber eine solche Welt, so ideal und smart sie auf den ersten Blick auch erscheint. Vor allem verdrängt die Gesellschaft die eigene Schuldhaftigkeit subtil. Daher besteht die christliche Alternative in einer Kultur des Humanen. Dazu gehören Schwächen, Fehler und immer wieder Versöhnung, Umkehr und steter Neuanfang. Neuanfang auch in der Evangelisierung und der Mission! Kein anderer als Papst Franziskus ruft immer wieder zu einem neuen, missionarischen Geist auf. Er lebt der Kirche vor, was er unter Missionarischsein versteht. Er, der aus Südamerika kommt, und der selbst einst Provinzial war und zwar genau an jenem Schreibtisch, an dem der Provinzial im Theaterstück „Das Heilige Experiment“ sterbend zum Heiligen Franz-Xaver aufgeschaut hat.

Lassen Sie mich schliessen: Die Reduktionen hatten im Zentrum stets die Kirche, den Raum für Liturgie und Gebet, für Prozessionen und Spiritualität, für die Beziehung zu Gott. Dazu kamen Schule, Ausbildungsstätten und Orte für die Leitung, angeordnet um einen grossen, leeren und weiten Platz. Nur ein Kreuz stand da. Auf diesem Platz in der Mitte hat man sich getroffen. Von da aus wurde das ganze Gemeinwesen durchdrungen. Stellen wir den Glauben und die Beziehung zu Gott wieder ins Zentrum. Aber auch die ganzheitliche Bildung des Menschen! Begegnen wir uns auf dem leeren Platz mit dem Kreuz in der Mitte, auf dass wir, einem „heiligen Experiment“ verpflichtet, hinleben auf immer grössere Humanität und Menschlichkeit hin.